

Zeitschrift: Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Glarus
Band: 71 (1986)

Rubrik: Aus dem Leben des Vereins

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus dem Leben des Vereins

Jahresbericht für 1984

Der Historische Verein kann auf ein eher ruhiges Vereinsjahr zurückblicken, in dem die Vereinstätigkeit sich in den gewohnten Bahnen bewegte. Wichtigstes Traktandum der Hauptversammlung vom 14. April 1984 war die Wahl eines neuen Vorstandsmitgliedes an Stelle des aus gesundheitlichen Gründen zurückgetretenen Dr. Christoph Brunner. Einmütig wurde der bisherige Rechnungsrevisor, Herr Direktor Mandl aus Netstal, zum neuen Vorstandsmitglied gewählt. An seiner Stelle bestimmte die Hauptversammlung Herrn Hamann aus Ennenda als neuen Revisor. Im neu konstituierten Vorstand übernahm Herr August Rohr, Ennenda, den Posten des Vizepräsidenten im Hinblick auf die in Bälde zu erwartende Vakanz auf dem Präsidentenstuhl, bei der es gilt, die Bürde des Präsidentenamtes auf die gut belastbaren Schultern eines jüngeren Historikers und erfahrenen Praktikers zu legen, wie dies schon seit dem Amtsantritt des Unterzeichneten anvisiert wurde.

Der anlässlich der Hauptversammlung gehaltene Vortrag des Unterzeichneten über die Geschichte der Todesstrafe im Kanton Zürich gab zu lebhaften Diskussionen über die Blutjustiz unserer Ahnen und zu wertvollen Vergleichen mit der nicht minder grausamen Glarner Strafrechtspflege Anlass. Einmal mehr von Wetterglück begünstigt war der Vereinsausflug vom 16. Juni, der in die Zürcher Landschaft führte, nämlich am Morgen nach Winterthur, wo die aus dem 11. Jahrhundert stammende Mörsburg, sowie die Kirche Oberwinterthur mit ihren berühmten Wandmalereien unter der kundigen Führung von Dr. phil. Jürg Muraro besichtigt wurden. Nach einem vom Historisch-Antiquarischen Verein Winterthur offerierten Aperitif fuhr die stattliche Reisegesellschaft von rund 40 Personen ins liebliche Zürcher Oberland. An den Gestaden des Pfäffikersees, in dem direkt am See errichteten Gasthof «Seerose», wurde das Mittagessen eingenommen und dann kurz das Oberland mit Land und Leuten vorgestellt. Am Nachmittag bildete der Besuch des Ritterhauses Bubikon mit seinen historischen Kostbarkeiten und ein Abstecher ins altherwürdige Bad Kämmoos den würdigen Abschluss des von unserem bewährten Albert Diener in Zusammenarbeit mit dem Unterzeichneten geleiteten Ausfluges.

Den Reigen der Vorträge im Winter 1984/85 eröffnete Franz Stucki aus Horw, Spross des alt eingesessenen Geschlechtes der Stucki in Oberurnen, mit einem Referat über kaiserliche und königliche Ahnen von Glarner Familien. Der grosse Besuch bewies, dass auch im urdemokratischen Glarus die Geschichte von alten Adelsgeschlechtern und ihre Beziehungen zu Glarus auf grosses Interesse stossen. Prof. Dr. Georg Thürer hielt dann am 1. Dez. 1984 ein brillantes Referat über die Schweiz im Schatten Napoleons. Als weiterer prominenter Historiker machte uns alt Landammann Dr. Fritz Stucki in seinem Vortrag über die Rechtsquellen des Kantons Glarus mit den Grundzügen seines in zwanzigjähriger Arbeit geschaffenen fünfbändigen Lebenswerkes vertraut. Den Abschluss des Winterprogramms bilden der Vortrag von Redaktor Hans Thürer aus Winterthur, des Bruders von Prof. Thürer, über das Thema Glarner gegen Glarner (Schlacht bei Malplacet 1709) und Kriegsbräuche in der alten Eidgenossenschaft unseres Vorstandsmitgliedes Albert Müller aus Näfels.

Die Mitgliederzahl erfuhr bei 5 Eintrittten, 2 Austritten und 5 Todesfällen eine Verminderung um 2, so dass sich der Mitgliederbestand Ende 1984 auf 302 beläuft gegenüber 304 im Vorjahr. Folgende Geschichtsfreunde sind 1984 neu zu uns gestossen: Herr und Frau Ruedi Noser, Glarus (vorher Oberurnen); Rechtsanwalt Paul Zimmermann, Glarus; Herr und Frau Güttinger, Schwanden; Herr Dr. Kurt Bächtiger, Mühlehorn; Herr Stefan Fässler, Glarus. All diesen Neumitgliedern gilt unser herzlichster Willkomm. Folgende Mitglieder sind aus unserer Mitte in die Ewigkeit abberufen worden: Theodor Luther, Mollis; Joachim Mercier, Köniz; Guido Jenny, Ennenda; Dr. Gähwiler, Glarus; Dr. Niederhauser, Basel.

Die Jahresrechnung schliesst mit einem Defizit von Fr. 3632.45 ab. Dies ist darauf zurückzuführen, dass unter der Rubrik «Aufwand» bereits Fr. 10 000.– für das dieses Jahr herauskommende Jahrbuch eingesetzt wurden. Das Vereinsvermögen beläuft sich per 31. Dez. 1984 auf Fr. 71 882.35. Dazu kommen noch verschiedene Fonds, über die Ihnen der Kassier noch näher Aufschluss geben kann. Die Vermögenslage des Vereins kann als gesund bezeichnet werden. Dies ist vor allem darauf zurückzuführen, dass immer wieder namhafte Vergabungen gemacht werden und viele Mitglieder den recht bescheidenen Mitgliederbeitrag von Fr. 20 aufrunden, was hier in aller Form verdankt sei. Ein ganz besonderer Dank gebührt dieses Jahr unserem hochverehrten ehemaligen Präsidenten und Kulturpreisträger, Herrn a. Landammann Dr. Fritz Stucki, der die Hälfte des Kulturpreises – Fr. 2500.– – dem Verein geschenkt hat.

Die Arbeiten am Jahrbuch sind beendet. Es wird dieses Jahr herauskommen. Unserem Vizepräsidenten, Herrn August Rohr, gebührt hier unser ganz besonderer Dank. Im kommenden Vereinsjahr werden wir unser Hauptaugenmerk darauf richten müssen, mit den Vorbereitungsarbeiten für eine würdige Begehung der beiden Jubiläumsjahre 1987/88 – 600 Jahre Glarner Verfassung und 600 Jahre Schlacht bei Näfels – zu beginnen. Im weiteren werden wir auch nach geschichtsbeflissenen Neumitgliedern Ausschau halten, um die Lücken, die durch den Schnitter Tod in unsere Reihen gerissen wurden, zu schliessen und den Verein durch Zufuhr frischen Blutes zu stärken.

Am Schluss obliegt mir die Aufgabe, allen Vorstandsmitgliedern, die mich bei meiner nicht immer leichten Aufgabe unterstützt haben, sowie den Revisoren zu danken. Ganz besonderer Dank gebührt Herrn Dr. Kistler für die Übernahme des wenig begehrten Amtes des Protokollführers und die gewissenhafte speditive Ausübung dieses Amtes. Mein Dank gilt schliesslich Ihnen allen, verehrte Mitglieder, für die tatkräftige Unterstützung unserer Belange und die recht rege Teilnahme an unseren Veranstaltungen.

Niederurnen, den 21. Januar 1985

Erich Wettstein

Jahresbericht für 1985

Unser Historischer Verein kann auf ein ruhiges Vereinsjahr, ein Jahr der Konsolidierung und der Vorbereitung auf kommende grosse Aufgaben – die Jubiläumsjahre 1987 und 1988 stehen ja vor der Türe – zurückblicken. Das Vereinsleben spielte sich im gewohnten Rahmen mit Vorträgen im Winterhalbjahr und einem Ausflug im Monat Juni ab. Die Hauptversammlung vom 2. März 1985 stand nach der raschen und reibungslosen Erledigung der üblichen Traktanden im Zeichen der Verleihung der Ehrenmitgliedschaft an unseren hervorragenden Geschichtsforscher und Staatsmann Dr. Fritz Stucki, der sich durch seine Vorträge und seine langjährige Tätigkeit als Vorstandsmitglied und während einer Amtsdauer auch als Lenker unseres Vereinsschiffes um unseren Verein sehr verdient gemacht hat. Unser Vorstandsmitglied Albert Müller schilderte uns dann in seinem vorzüglichen Referat über die Kriegsbräuche in der Alten Eidgenossenschaft die rauen Sitten und Gebräuche unserer an Krieg und Entbehrung gewöhnten Vorfahren.

An einem kühlen Sommertag im Juni brach eine stattliche Zahl von Geschichtsfreunden unseres Vereins auf, um das Zürcher Oberland und seine historische Entwicklung zu erkunden. Der bekannte Winterthurer Geschichtsforscher Dr. Hans Kläui führte uns durch die Räume des alten Landvogteischlosses Kyburg und machte uns mit seiner wechsellvollen Geschichte vertraut. Von der Kyburg aus fuhren wir dann auf wenig bekannten Nebenstrassen durch liebliche ländliche Gegenden des Zürcher Oberlandes nach dem alten Landvogteistädtchen Grüningen, wo wir in dem durch sein prachtvolles sechs Meter hohe Wirtshausschild bekannten Landgasthof «Adler» für die Mittagsrast abstiegen. Am Nachmittag führte uns dann Gemeindeschreiber Emil Gehri, massgebender Geschichtsforscher der Heimatschutzgesellschaft Grüningen, in einem Rundgang durch das vorbildlich gepflegte historische Städtchen mit seinem trutzigen alten Landvogtei-

schloss und der nach einem verheerenden Brand im Jahre 1970 ausgebrannten und nun in ihrer alten Gestalt wieder aufgebauten, aber neuzeitlich eingerichteten reformierten Kirche, wie sie sich heute als ein Musterbeispiel einer geglückten Renovation eines historischen Gebäudes präsentiert.

Das Winterprogramm 1985/86 wurde im November 1985 eingeleitet durch einen Lichtbildervortrag des bekannten Zürcher Historikers Prof. Dr. Boris Schneider über das eher ungewöhnliche allgemeine Thema «Karikaturen als Geschichtsquellen». Darauf folgten zwei Referate über spezifisch glarnerische Themen. Unser langjähriges treues Mitglied Dr. med. Germann Studer machte uns mit den von ihm erforschten Aufzeichnungen des Ennendaner Bürgers Balz Josef Tschudi in seiner Familienchronik aus der Napoleonischen Zeit vertraut. Prof. Dr. Werner Meyer, Dozent am Historischen Seminar der Universität Basel, führte uns in seinem Lichtbildervortrag auf das Empächli ob Elm und präsentierte uns die Ergebnisse seiner 1984 getätigten Ausgrabungen auf dem Wüstungsplatz Pleus. Jakob Kobelt, Kulturpreisträger des Landes Glarus und Konsulent der eidgenössischen Denkmalpflege, zeigte uns dann anhand einer Fülle von Lichtbildern die mannigfaltigen Probleme auf, die sich bei der Restaurierung von Orgeln stellen. All diese so grundverschiedenen Themen betreffenden Referate fanden bei den in stattlicher Zahl erschienenen Mitgliedern eine positive Aufnahme und gaben zu lebhaften fruchtbaren Diskussionen Anlass. An dieser Stelle möchte ich allen Referenten für ihren grossen Einsatz und ihre vorzüglichen Referate bestens danken und alle Mitglieder ermuntern, sich für Referate zur Verfügung zu stellen und namentlich durch glarnerische Themen unser Vortragsprogramm zu bereichern.

Leider setzte sich der langsame Mitgliederschwund auch im abgelaufenen Vereinsjahr fort, betrug doch die Mitgliederzahl Ende 1985 nur noch 290, zehn weniger als Ende 1984. Lediglich zwei Geschichtsfreunde sind neu zu uns gestossen, neben dem bereits im letzten Jahresbericht erwähnten Stefan Fässler noch W. Orler-Murer aus Glarus, den ich hiermit auch noch ganz offiziell willkommen heisse. Wie jedes Jahr hat auch im abgelaufenen Jahr Schnitter Tod Lücken in unsere Reihen gerissen. In die Ewigkeit abberufen wurden folgende drei Mitglieder: Dr. Vital Hauser, Näfels; alt Rektor Jacques Jenny, Glarus; Dr. iur. Walter Schindler, Zumikon. Immer wieder kommt es auch vor, dass langjährige Mitglieder unsere Reihen verlassen. Meistens geschieht dies zufolge Wegzuges oder hohen Alters. Mitunter treten auch Leute aus, die den Kontakt zu unserem Verein völlig verloren haben. Im abgelaufenen Jahr waren neun solche Austritte zu verzeichnen. Es sind alles Mitglieder, die man in den letzten Jahren an keinem unserer Anlässe mehr sehen konnte.

Die Vereinsrechnung schliesst mit einem Überschuss von Fr. 5696.70 sehr erfreulich ab. Das Vereinsvermögen erhöht sich damit von Fr. 71 882.35 auf Fr. 77 579.05. Angesichts der grossen Aufgaben, die uns bevorstehen, sind wir sehr froh, über ausreichende Reserven zu verfügen. Dank gebührt auch all jenen Mitgliedern, die unsere konstant gehaltenen, auch für Mitglieder mit bescheidenen finanziellen Mitteln tragbaren Mitgliederbeiträge durch freiwillige Spenden aufrunden. Dank schulden wir aber auch der Kommission zur Förderung des kulturellen Lebens und dem Regierungsrat, die das im abgelaufenen Jahr herausgegebene Jahrbuch mit Fr. 6000.– subventioniert haben. Schliesslich möchten wir es auch nicht unterlassen, unserem amtsjüngsten Vorstandsmitglied, Herrn Direktor Mandl, dafür zu danken, dass er uns das Papier für die Jahrbücher zu einem Vorzugspreis zur Verfügung stellt.

Ich kann Ihnen die erfreuliche Mitteilung machen, dass die Arbeiten am neuen Jahrbuch 1986 schon weit gediehen sind und Sie dank dem unermüdlichen Einsatz unseres Vizepräsidenten, Herrn Rohr, nun dieses Jahr schon wieder ein Jahrbuch erhalten. Es ist vorgesehen, im Zusammenhang mit der Herausgabe dieses Jahrbuches eine gross angelegte gezielte Werbekampagne zu starten, damit unsere Reihen durch neue Mitglieder gestärkt werden können. Ich möchte an dieser Stelle nochmals an Sie appellieren, uns Interessenten für unseren Verein zu melden.

Die Amtsdauer des Vorstandes 1982–1986 ist zu Ende. Angesichts der uns harrenden grossen Aufgaben ist es sehr erfreulich, dass sich sämtliche Vorstandsmitglieder und Revisoren für eine neue Amtsdauer zur Verfügung stellen. Indessen werde ich, wie mehrfach angekündigt, als Präsident zurücktreten. Wenn Sie es wünschen, werde ich

jedoch noch einstweilen im Vorstand bleiben, um als Kontaktmann zu amten zwischen dem Komitee «Näfels 1988» und unserem Verein. Indessen behalte ich mir vor, nach der Schlachtfest zurückzutreten, um für eine Blutauffrischung im Vorstand zu sorgen. In der Person unseres bewährten Vizepräsidenten, Herrn August Rohr, Geschichtslehrer an unserer Kantonsschule, können wir Ihnen einen jungen, dynamischen Historiker als Präsidenten vorschlagen, der mit den Belangen der heutigen Geschichtsforschung bestens vertraut ist.

Wenn ich von den kommenden grossen Aufgaben für unseren Verein gesprochen habe, so meine ich damit nicht nur die aktive Mitarbeit an den Jubiläen der Glarner Verfassung und der Schlacht bei Näfels, sondern namentlich auch die Restaurierung der uns gehörenden und im Freulerpalast ausgestellten historischen Kostbarkeiten. Es ist dies eine Aufgabe, die wir nach den Feststellungen der Fachleute dringend an die Hand nehmen müssen, eine Aufgabe aber auch von grosser finanzieller Tragweite. Sie als Mitglieder werden in einer künftigen Hauptversammlung wohl entscheiden müssen, was mit all diesem wertvollen Kulturgut zu geschehen hat. Im Jahre 1988 wird aber auch nicht nur das Jubiläum der Schlacht bei Näfels begangen werden, sondern auch das Jubiläum unseres Vereins, der dann 125 Jahre alt wird.

Abschliessend obliegt mir die angenehme Aufgabe, allen zu danken, die zum Wohl unseres Vereins im abgelaufenen Jahr beigetragen haben, allen Vorstandsmitgliedern, den Revisoren und Ihnen allen, verehrte Mitglieder, ohne deren Unterstützung der Verein nicht existieren könnte. Vivat, floreat, crescat societas historica Glaronensis!

Niederurnen, den 1. März 1986

Erich Wettstein

Vorstand

Auf die Hauptversammlung vom 14. April 1984 erklärte Vizepräsident und Aktuar Dr. Christoph Brunner seinen Rücktritt. Als neues Mitglied des Vorstandes wurde Georg Thomas Mandl gewählt. August Rohr übernahm das Amt des Vizepräsidenten und Dr. Robert Kistler das Aktuariat. Somit setzte sich der Vorstand ab Frühjahr 1984 wie folgt zusammen:

Erich Wettstein, Dr. iur., Niederurnen, Präsident
August Rohr, lic. phil., Ennenda, Vizepräsident
Hans Weymuth, Dr. iur., Glarus, Kassier
Robert Kistler, Dr. rer. pol., Niederurnen, Aktuar
Hanna Beglinger-Tschudi, Mollis
Hans Laupper, Dr. phil., Ennenda
Georg Thomas Mandl, Netstal
Albert Müller, lic. phil., Näfels
Kaspar Rhyner, Elm

Revisoren

Albert Diener, Ennenda
Martin Hamann, lic. oec., Ennenda

Ehrenmitglieder

Fritz Legler-Staub, Niederurnen
Fridolin Stucki, Dr. phil., Netstal
Eduard Vischer, Dr. phil., Ennenda

Kassaberichte

Laufende Rechnung 1984

	Einnahmen	Ausgaben
Mitgliederbeiträge und freiwillige Beiträge	9 547.—	
Jahrbuchverkäufe	198.65	
Zinsen	2 496.15	
Vorträge und Ausflug		2 818.30
Verwaltungskosten		3 041.95
Wertschriftenaufwand		14.—
Rückstellung für das 70. Jahrbuch		10 000.—
Rückschlag 1984	<u>3 632.45</u>	
	<u>15 874.25</u>	<u>15 874.25</u>

Laufende Rechnung 1985

Mitgliederbeiträge	7 155.—	
Beitrag Kulturfonds an das 70. Jahrbuch	6 000.—	
Jahrbuchverkäufe	83.—	
Zinsen	1 745.35	
Wertschriftenerfolg	594.—	
Vorträge und Ausflug		3 165.55
Verwaltungskosten		2 938.50
Restlicher Aufwand für das 70. Jahrbuch		3 776.60
Vorschlag 1985		<u>5 696.70</u>
	<u>15 577.35</u>	<u>15 577.35</u>

Vermögensbewegung 1984–1985

	Vermögen am 31. Dez. 1984	Vermögen am 31. Dez. 1985
Verein	71 882.35	77 579.05
Fonds für eine Waffensammlung	5 979.30	6 176.75
Frühgeschichtsforschung	12 572.95	13 194.45
Museumsfonds	21 225.20	23 380.20
Jubiläumsfonds	61 091.25	63 253.65
Burgenfonds	<u>2 318.25</u>	<u>2 376.40</u>
	<u>175 069.30</u>	<u>185 960.50</u>

Jahrbücher

Gegenwärtig können folgende Jahrbücher jederzeit durch den Buchhandel bezogen werden:

Jahrbuch	Fr.	Jahrbuch	Fr.	Jahrbuch	Fr.	Jahrbuch	Fr.
28 1893	8.–	40 1915	8.–	51 1943	14.–	63 1970	20.–
29 1894	8.–	41 1917	8.–	52 1946	22.–	64 1973	25.–
30 1895	8.–	42 1920	10.–	54 1950	10.–	65 1974	60.–
31 1896	14.–	43 1923	10.–	55 1952	42.–	66 1977	30.–
32 1897	22.–	44 1925	10.–	56 1955	32.–	67 1978	10.–
35 1908	14.–	45 1927	18.–	58 1957	42.–	68 1979	30.–
36 1910	8.–	46 1932	14.–	59 1960	15.–	69 1982	70.–
37 1911	14.–	47 1934	14.–	60 1963	30.–	70 1985	40.–
38 1913	8.–	48 1936	10.–	61 1966	20.–	71 1986	35.–
39 1914	8.–	49 1938	40.–	62 1968	18.–		

Alle anderen Jahrbücher müssen als vergriffen gelten. Solche nehmen wir jederzeit gerne entgegen.

UNSERE VERANSTALTUNGEN

Exkursion nach Oberwinterthur und Bubikon

vom 16. Juni 1984

In einer abwechslungsreichen Fahrt gelangten wir zunächst zur Mörsburg in Oberwinterthur. Durch die Anlage führte Dr. phil. Jürg Muraro. Er verstand es ausgezeichnet, uns die Geschichte und die heutige Bedeutung dieses eindrucksvollen Bauwerks näherzubringen. Der Bau wird erstmals im Jahre 1094 erwähnt. Er steht auf einem strategisch bedeutsamen Punkt zwischen dem Töss- und dem Thurtal. Vielleicht haben damals schon die Römer hier, an der Grenze zwischen Helvetien und Rätien, einen Wachturm gehabt. Die heutige Burg wurde von einer Seitenlinie der Edlen von Winterthur gebaut. Sie gelangte dann in den Besitz der Kyburger und nach deren Aussterben in denjenigen der Habsburger, später an verschiedene Besitzer, und schliesslich wurde die Stadt Winterthur Eigentümerin. Heute dient sie vorwiegend Ausstellungszwecken und Winterthur als Empfangshaus für Gäste. Ursprünglich war sie ein quadratischer Wachturm aus Findlingen mit einem hölzernen Aufbau. Durch die Anlage einer Vorburg und eines Ritterhauses mit drei Obergeschossen erhielt sie die jetzige Gestalt. Man baute solid; die Mauern sind bis 5 m dick. Im 15. Jahrhundert wurde die Vorburg zerstört und alles zugeschüttet. Ausgrabungen zeigen, dass die Anlage bedeutend grösser war als heute. 1778 wurde die Burg erstmals renoviert und später wieder, so dass sie sich heute in einem sehr guten Zustand zeigt, wovon die Führung Zeugnis gab. In den Museumsräumen befinden sich eine Waffensammlung, eine Sammlung von Gebrauchsgegenständen aller Art, die von hoher Kultur zeugen. In einem Saal wird in Bildern das Leben der Ritter im Mittelalter gezeigt. Auch Landwirtschaft und Gewerbe sind berücksichtigt. Besondere Aufmerksamkeit verdienen die Öfen, die von der bekannten Ofenbauerfamilie Pfau gebaut wurden, von der auch Prunköfen im Freulerpalast stammen. Szenen aus der biblischen Geschichte zieren sie. Dr. Rudolf Weiss, Stadtbibliothekar und Präsident des Historisch-Antiquarischen Vereins Winterthur, brachte beim von Winterthur gespendeten Aperitif noch zahlreiche Ergänzungen, wobei er auch die Beziehungen zum Glarnerland erwähnte. Der Besuch hinterliess starke Eindrücke. Er führte zurück in eine Zeit, die noch nicht von der Technik unserer Tage geprägt war. Von hier aus genoss man auch einen prächtigen Blick auf die Landschaft mit ihren Dörfern, Wiesen und Wäldern.

Die Reise hatte einen Besuch der Kyburg vorgesehen; da aber dort eine Veranstaltung stattfand, musste davon Umgang genommen werden. Wir hatten das nicht zu bereuen, denn die Ausgrabungen aus der Römerzeit und die Besichtigung der Kirche in Oberwinterthur boten Ersatz. Als die Römer durch die Alemannen aus der Schweiz vertrieben waren, wurde die Gegend bald christlich. Schon in karolingischer Zeit stand dort eine Saalkirche, und im späten Mittelalter wurde das heutige grosse Gotteshaus in romanischem Stil erbaut. Vor der Reformation besaßen drei Fronten Wandmalereien. Die Glaubensspaltung war bilderfeindlich, und die Bilder wurden übertüncht. Heute sind sie freigelegt, haben allerdings starke Schäden erlitten. Die Südwand zeigt die Gemeinschaft der Heiligen, der Mittelstreifen das Leben und die Passion Jesu, die Nordwand wieder Heilige, darunter den heiligen Arbogast, dem die Kirche geweiht war.

Nach dieser Besichtigung fuhr man in den Landgasthof Seerose in Pfäffikon zum Mittagessen, und dann blieb noch etwas Zeit, sich umzusehen. Präsident Dr. Erich Wettstein benützte sie, um die Gegend, in der er aufgewachsen ist, zu erklären, und man erfuhr viel Wissenswertes über die überaus liebliche Landschaft, der der Pfäffikersee das Gepräge gibt. Dem Natur- und dem Heimatschutz ist es gelungen, sie weitgehend unversehrt zu erhalten.

Am Nachmittag stand ein Besuch im Ritterhaus Bubikon auf dem Programm. Wir erreichten es über Grüningen, einem hübschen Städtchen. Die Ritterorden gehen in die Zeit der Kreuzzüge zurück. Die Ritter schlossen sich zu drei Orden zusammen, den Johannitern, den Deutschrittern und den Templern. Sie stellten sich die Aufgabe, im Heiligen Land gegen die Ungläubigen zu kämpfen und sich der Pflege der Kranken und Notleidenden zu widmen. Doch trotz mehrerer Kreuzzüge gingen die Besitzungen in Palästina verloren, und die Orden mussten sich um andere Wirkungskreise umsehen. Der Orden der Templer, der sich in Frankreich niederliess, wurde aufgelöst, der Deutschritterorden fand ein Betätigungsfeld in den Gebieten an der Ostsee. Die Johanniter liessen sich zuerst in Rhodos, und als sie von den Türken vertrieben wurden, in Malta nieder, bis Napoleon auf seinem Zuge nach Ägypten den Orden auch dort zur Aufgabe der Insel zwang. Doch er verschwand nicht. Schweizerische Fürstengeschlechter ermöglichten es ihm schon früh, Niederlassungen zu gründen. Eine solche war auch diejenige in Bubikon, wo schon 1192 eine Komturei entstand. Sie wurde 1523 von aufständischen Bauern überfallen. 1528 wurde sie von Zürich beschlagnahmt, aber dann bald dem Hochmeister wieder zurückgegeben. Die Komturei bestand noch bis zum Untergang der Alten Eidgenossenschaft. Während der Reformationszeit wirkte hier der berühmte Geschichtsschreiber Johannes Stumpf, der eine Schweizer Chronik schrieb. Schliesslich wurde der Orden im Kanton Zürich säkularisiert. Das zur Geschichte der Niederlassung in Bubikon.

Durch die Räume führte alt Reallehrer Kurt Schmid, der sich als ausgezeichnete Kenner der Geschichte und der Gegenwart der Komturei erwies. Es handelt sich um einen imposanten Bau, der erst in diesem Jahrhundert vor dem Verfall gerettet wurde. 1936 wurde die Ritterhausgesellschaft gegründet, die die Arbeiten an die Hand nahm und der es gelang, den Bau zu renovieren. Der Rundgang zeigte, dass das gut gelungen ist. Eine Hallentreppe führt zu den ehemaligen Wohnräumen der Ritter. Sie dienen heute zum Teil Museumszwecken. Für uns Glarner war es interessant zu hören, dass nach der Schlacht bei Näfels die Leichen gefallener Adelige ausgegraben und hier bestattet wurden. Auch hier schmückten vor der Reformation Malereien die Wände, die wie in Oberwinterthur übertüncht wurden. Nur zum kleinen Teil konnten sie freigelegt werden. Zahlreiche Einzelheiten erinnern heute noch an die vorreformatorische Zeit. Auch diese Besichtigung hinterliess einen nachhaltigen Eindruck. Nachdem man in einem Landgasthof noch zu einem Trunk zusammengesessen war, trug der Car die Geschichtsfreunde wieder in die heimatlichen Gefilde zurück.

St.

Franz Stucki, Horw

Kaiserliche und königliche Ahnväter von Glarner Familien

Vortrag vom 13. November 1984

(443)

Wer adelig ist, fühlt sich über die gewöhnlichen Bürger erhaben. Das hat auch Aegidius Tschudi, den berühmten Geschichtsschreiber, veranlasst, sich einen Adelsbrief ausstellen zu lassen. Man hat ihm Fälschung vorgeworfen, aber der Referent konnte nachweisen, dass er tatsächlich adelige Vorfahren besitzt. In seinen Ausführungen griff der Referent weit in die Vergangenheit zurück bis auf Widukind, jenen Sachsenherzog, der im Kampf gegen Karl den Grossen unterlag und zwangsbekehrt sein Leben in einem Kloster verbringen musste. Auf ihn führen zahlreiche Adelsgeschlechter ihren Ursprung zurück. Ein langer Stammbaum gibt darüber Aufschluss: einer über Nachkommen Karls des Grossen und die sächsischen Kaiser, Heinrich I., der die Ungarn besiegte, und Heinrich IV., bekannt durch seinen Gang nach Canossa; weiter über die Capetinger das französische Königsgeschlecht.

Auch deutsche und schweizerische Adelsgeschlechter sind Nachfahren Widukinds. Zu ihnen gehören die Herren von Rheinfelden, die Grafen von Bregenz, die Herren von Montfort, die Grafen von Kyburg und Werdenberg, die Herren von Matsch im Tirol und

auch Graf Friedrich von Toggenburg, um dessen Erbe der Alte Zürichkrieg entbrannte. Durch Heirat von Vorfahren Aegidius Tschudis geriet auch er in den Kreis der Adelsgeschlechter. Wenn er von dem «von» auch keinen Gebrauch machte, so hatte der Adelsbrief doch einige Berechtigung, wenn ihm dies auch nicht bewusst war. Vielleicht gelingt der Nachweis, dass auch andere Glarner Familien adelige Vorfahren besitzen. Mit Bienenfleiss pflegt Franz Stucki seine Forschungen. Auf einer grossen Zusammenstellung konnte man unzählige Namen von männlichen und weiblichen Adeligen lesen. Der Vortrag rief einiger Diskussion, die weitere Gesichtspunkte brachte. Die Geschichtsfreunde erhielten zahlreiche Erinnerungen an den Geschichtsunterricht in der Schule. St.

Prof. Dr. Georg Thürer, Teufen

Die Schweiz im Schatten Napoleons I.

Vortrag vom 1. Dezember 1984

(444)

Prof. Thürer leitete seinen Vortrag mit Ausführungen über die Eidgenossenschaft bis zum Jahre 1798 ein, als die Franzosen in die Schweiz einfielen. Sie war ein buntscheckiges Gebilde. Den Kern bildeten die 13 alten Orte. Die Stände Glarus, Uri, Schwyz, die beiden Unterwalden und die beiden Appenzell waren Demokratien, wenn auch bei ihnen einzelne Geschlechter die Politik bestimmten. Die Stadtorte waren Aristokratien, so Zürich, Bern, Luzern und Basel, in denen das Volk nicht viel zu sagen hatte. Einzelne Kantone besaßen Untertanengebiete, so Glarus Werdenberg, Uri das Livinental, Bern den westlichen Aargau und die Waadt. Andere Gebiete waren Gemeine Herrschaften, die von zwei oder mehreren Kantonen beherrscht wurden. Glarus und Schwyz regierten über Sargans, das Gaster, Uznach und Rapperswil, Uri, Schwyz und Unterwalden über das Tessin mit Ausnahme des Livinentals. Gemeine Herrschaften waren auch der Thurgau, das Freiamt und die Grafschaft Baden. Andere Gebiete waren als zugewandte Orte mit den 13 alten Orten verbündet, so Graubünden mit dem Veltlin als Untertanenland, die Abtei St. Gallen mit dem Fürstenland und dem Toggenburg, das Wallis, wo das Oberwallis über das Unterwallis herrschte. Neuenburg war zugewandter Ort aber zugleich preussisches Fürstentum. Der Berner Jura stand unter der Herrschaft des Fürstbischofs von Basel. Weitere zugewandte Orte waren Genf, die Abtei Engelberg und Gersau, die kleinste Republik der Welt.

1789 war in Frankreich die Revolution ausgebrochen, und ihre Parolen Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit fanden auch in der Schweiz Anhänger, so in Heinrich Pestalozzi. Sie kamen zur Überzeugung, dass die bisherigen Zustände nicht weiter andauern dürften. Peter Ochs, der Oberzunftmeister von Basel, forderte die Franzosen auf, in die Schweiz einzudringen, und sie folgten dem Ruf. Eine einige Eidgenossenschaft hätte vielleicht die Intervention verhindern können. Wohl wehrten sich die Glarner, Schwyzer, Berner und zuletzt die Nidwaldner gegen die Eindringlinge, aber umsonst. Sie wurden besiegt, und die Franzosen brachten nicht nur die Bären Berns nach Paris, sondern sie nahmen auch gleich den Staatsschatz mit. Napoleon brauchte Geld für den Feldzug nach Ägypten. Gegen die Franzosen kämpften in unserem Lande die Russen und die Österreicher, und die Schweiz wurde zum Kriegsschauplatz fremder Heere. Unser Land erlebte die schwerste Zeit seiner Geschichte, besonders in den Bergkantonen herrschte furchtbare Not.

Als wieder einigermaßen Friede herrschte, ging man an den Aufbau des Landes, man erstrebte eine neue Schweiz. Sie sollte ein Einheitsstaat unter dem Namen «Eine und unteilbare helvetische Republik» werden. Neue Kantone wurden geschaffen, so entstand ein Kanton Linth, gebildet aus dem Kanton Glarus und den Nachbargebieten Sargans, Gaster, dem Toggenburg und einem Teil des Rheintals. Dieser Kanton war so zusammengesetzt, dass die früheren Untertanen die Mehrheit besaßen. Aus St. Gallen und den

beiden Appenzell entstand der Kanton Säntis, aus den inneren Kantonen der Kanton Waldstätte. Auch neue Kantone gab es, einen Kanton Baden, einen Kanton Aargau, einen Kanton Bellinzona und einen Kanton Lugano. Verschiedene Gebiete gingen der Schweiz verloren. So wurde der Berner Jura zu einem französischen Departement, Genf kam zu Frankreich, das Wallis war zuerst eine selbständige Republik, und als Napoleon die Simplonstrasse hatte erbauen lassen, kam es ebenfalls zu Frankreich. Der Kanton Rätien verlor das Veltlin an die Cisalpinische Republik. Neu zur Schweiz kam das Fricktal, das bisher zu Vorderösterreich gehört hatte.

Mit dem neuen Staat konnten sich viele nicht befreunden. Anhänger waren die Zentralisten, Gegner die Föderalisten. Es kam zum Krieg, nachdem die Franzosen sich aus der Schweiz zurückgezogen hatten. Die Armee der Zentralisten wurde von derjenigen der Föderalisten unter General Bachmann geschlagen. Die helvetische Regierung dankte ab, und es drohte ein Bürgerkrieg. Napoleon berief 60 Schweizer, die sogenannte Konsulta, nach Paris und erklärte ihnen, dass er zur Überzeugung gekommen sei, die Schweiz eigne sich nicht für einen Einheitsstaat, die Gegensätze seien zu gross. So entstanden die Kantone in ihrer jetzigen Grösse, allerdings ohne die Gebiete, die Frankreich annektiert hatte. Besonders interessant ist es, wie der Kanton St. Gallen zustandekam. Er setzte sich aus Gebieten zusammen, die durch Berge getrennt sind. Das Kloster St. Gallen wurde aufgehoben, und aus bisherigen Untertanengebieten erhielt der Kanton seinen jetzigen Umfang. Sein Schöpfer ist der Näfeler Bürger Karl Müller von Friedberg. Er stand zuerst in den Diensten des Abtes, nachher setzte er seine ganze Kraft für die Gründung des Kantons ein.

Napoleon nahm zu seinen bisherigen Titeln «Kaiser der Franzosen» und «König von Italien» den Titel «Vermittler der Schweizerischen Eidgenossenschaft» an. Damit wollte er sagen, dass unser Land von ihm abhängig sei, und tatsächlich war es bis zu seinem Sturze ein Satellit Frankreichs. Die Schweiz musste ihm das Recht gewähren, 16 000 Mann anzuwerben, das dann fast zur Pflicht wurde, denn der Kaiser hatte grossen Bedarf an Soldaten. Schweizer haben in Spanien und besonders in Russland gekämpft und sich durch Tapferkeit ausgezeichnet. Bekannt ist ihr Einsatz an der Beresina, bei dem Leutnant Thomas Legler das unter dem Namen Beresinalied bekannte Lied sang. 9000 Mann zogen nach Russland, und nur wenige hundert kehrten zurück. In der Mediationszeit konnte sich die Schweiz wieder etwas erholen. In jenen Jahren wurde das grossartige Linthwerk geschaffen. Anfänglich blühte die Textilindustrie, bis Napoleon die Kontinentalsperre einführte. Es gelang ihm nicht, England militärisch zu besiegen. Er wollte es durch eine wirtschaftliche Massnahme niederzwingen, indem er jeden Handel verbot. Dadurch kam keine Baumwolle mehr in die Schweiz, und 20 000 Leute verloren ihren Verdienst.

Napoleon hatte den Krieg gegen Russland verloren. Die Zwangsverbündeten lösten sich von ihm und besiegten ihn in der Völkerschlacht von Leipzig. Er wurde nach Elba verbannt, kehrte aber nach Frankreich zurück. In der Schlacht bei Waterloo erlebte er nochmals eine Niederlage, und sein Leben endete auf der Insel St. Helena. Der Wiener Kongress suchte die Zustände, wie sie vor der Revolution geherrscht hatten, wieder herzustellen. Ihm verdanken wir die heutige Schweiz. Die verlorenen Gebiete mit Ausnahme des Veltlins wurden ihr zurückgegeben. Bern erhielt als Ersatz für die Waadt und den Aargau das frühere Bistum Basel. Genf, das bisher der übrigen Schweiz territorial nicht direkt verbunden gewesen war, erhielt Gebietszuwachs durch Gemeinden Savoyens, das damals noch zum Königreich Sardinien gehörte, und durch Gemeinden Frankreichs. In der Restaurationszeit waren die Verfassungen der meisten Kantone rückschrittlich. Besonders in den Städtiekantonen war das Landvolk immer noch benachteiligt, bis dann in der Regenerationszeit nach 1830 die Forderungen der Landbevölkerung durchgesetzt werden konnten.

Zum Schluss sei darauf hingewiesen, dass die Schweiz Napoleon doch einiges verdankt. Ohne seine Vermittlung wäre es sicher zu Unruhen gekommen. Ihm verdanken wir es auch, dass das Fricktal zur Schweiz gehört.

St.

Dr. Fritz Stucki, Netstal
Die Glarner Rechtsquellen

Vortrag vom 15. Januar 1985
(445)

Einleitend überblickte der Referent Vorläufer seines Werkes, das Teil der Schweizerischen Sammlung des Juristenvereins ist, von der bisher rund 60 Bände über verschiedene Kantone vorliegen und manch weitere in Bearbeitung stehen. Die glarnerische Sonderentwicklung mit der Dreiteilung der Gewalt liess der Rechtsquellenkommission des Schweizerischen Juristenvereins die Bearbeitung des Landes Glarus besonders wertvoll erscheinen. Diese Quellen sind bis zum Jahre 1798 gefasst worden. Damals brach das Ancien Régime, während dem ausschliesslich die Kantone dem Rechtsfluss Richtung und Ufer gaben, zusammen. Die Uferwege zurück zu den im 11. Jahrhundert spärlich zu fliessen beginnenden Quellen begingen im letzten Jahrhundert schon J. J. Blumer und Pfarrer Gottfried Heer, die älteste Urkunden (bis etwa 1440) sammelten und diese, wie das Alte Landsbuch (verfasst ungefähr in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts), herausgaben. Ihnen nun folgte Dr. Fritz Stucki – vor allem nachdem er keine Last politischer Ämter mehr verspürte – ergänzend, schon ab 1798 sammelnd und vor allem auch kommentierend und erschliessend nach.

Zu den Arbeitsmethoden auf diesem beschwerlichen Gang wusste der Referent manches zu erzählen. Wichtige Dokumente werden meist vollständig anhand des Originals oder der ältesten greifbaren Kopie aufgenommen. Bis 1415 liess das geringe Material keine Stoffauswahl zu; alle bekannten Dokumente sind aufgeführt. Nach jenem Jahr – die glarnerischen Grenzen waren bereinigt – wurde der Inhalt der Schriftstücke bewertet. Urkunden sind bis 1531 vollständig berücksichtigt. Gekürzt abgedruckt wurden Dokumente vor allem dann, wenn sie im Druck schon vorlagen, von geringer Bedeutung sind oder Glarus lediglich als Mitbeteiligter auftrat. Erschlossen jedoch sind sie alle. Ihre Titel folgen klassierenden Zahlen/Buchstaben. Eine Vorbemerkung skizziert, sofern nötig, die Vorgeschichte. Der Leser findet dadurch den Zugang: Er kann dem der Datumzeile anschliessenden Text besser folgen. Die Standortangabe fehlt nie, dafür hie und da der Literaturhinweis – Stucki konnte zum Beispiel Blumers Sammlung ältester Dokumente 60 weitere hinzufügen, zwölf davon waren bisher gänzlich unbekannt. Die Anmerkungen gliedern sich in zwei Gruppen: Die eine gibt Auskunft über den Zustand des Dokumentes, die andere erläutert inhaltliche Stellen. Endlich erklären unter Umständen Bemerkungen die weitere Entwicklung in der entsprechenden Sache. – Die alten Texte werden so fassbar, die Quellen murmeln in verständlicher Sprache. Die Editionsregeln wählten die Kleinschreibung als beste Möglichkeit, um dem damaligen Wirrwarr zu begegnen. Trotzdem bot die Rechtschreibung – die möglichst dem (vielleicht recht unbeholfen verfassten) Original folgt – besondere Schwierigkeiten. Aufgelegte Schriftproben aus jedem Jahrhundert, vom 14. – Säckingerurbar – bis zum 18. – Landesmandat von 1788 –, dokumentierten diese Probleme. Das gedruckte Resultat konnte in den aufliegenden Textbänden verglichen werden.

F. Stucki suchte die Urkunden in allen glarnerischen Archiven, auch in jenen der Gemeinden, Kirchen, Korporationen usw., in denen angrenzender Gemeinden, Regionen (March, Gaster) und vieler Kantone. Er durchforschte private Sammlungen und Ergebnisse schweizerischer Studien in ausländischen Archiven (Säckinger Material in Karlsruhe, bayerisches in München, habsburgisches in Wien und Innsbruck) und bedauerte den durch die Distanzen verhinderten Zugriff zu vermuteten Unterlagen im Vatikan. Nicht minder gross war sein Bedauern über die Beobachtung, dass in verschiedenen Archiven ehemals erwähnte Dokumente nicht mehr auffindbar sind. Auch hätten die nicht aufgearbeiteten, registerlosen Protokolle von Räten und Gerichten lediglich eine summarische Durchsicht erlaubt: Gefahr (oder Chance) Wichtiges später zu finden.

Einen nächsten Teil widmete der Referent der Vorstellung der gesamthaft fünf Bände. Er erklärte Gliederung, verdeutlichte hin und wieder mit dem Ablesen einer Stelle seine

Absichten und machte die Wandelbarkeit des Rechtsempfindens, das sich auch in Sitten und Bräuchen widerspiegeln kann, spürbar. Zum Schluss bemerkte F. Stucki, dass sein Werk auch als Jubiläumsausgabe zum 600jährigen Bestehen glarnerischer Verfassung im Jahre 1987 erscheinen wird. Diese wird sich durch eine Änderung im Titelblatt, einem Vorwort des Landammanns im ersten Bande und einem zusätzlichen Prägedruck auf dem Rücken von der Normalausgabe abheben. In der anschliessenden Diskussion zeigte sich der Referent übrigens überzeugt, dass die erste – wie auch immer geartete – Landsgemeinde schon viel früher als 1387 stattfand. Der Referent dankte allen Donatoren. (Ihre Namen sind in den Bänden genannt, und er selbst zählt auch dazu, brachte er doch einen Teil seines Bearbeiterhonorars wieder zuhanden der Drucklegung bei.) Mit dieser Hilfe konnte das umfangmässig grösste Werk, das sich mit dem Land Glarus befasst, erscheinen. Auch wenn es sich weniger an eine breite Öffentlichkeit wendet, wird die von Dr. Stucki geäusserte Hoffnung, dass diese «so etwas wie ein wissenschaftliches Lebenswerk gewordene» Sammlung auch in 100 Jahren noch beigezogen werde, wohl in Erfüllung gehen; Prof. Dr. H. Herold, Präsident der Rechtsquellenkommission, prophezeite im Geleitwort: «Das Werk bildet eine Fundgrube für Geschichtsforscher, Lehrer, Zeitungsleute, Studenten, Gelegenheitsautoren usw.» ss.

Hans Thürer, Winterthur
Glarner gegen Glarner,
die Schlacht bei Malplaquet im Jahre 1709

Vortrag vom 19. Februar 1985
(446)

Die allgemeine Geschichtsschreibung kümmert sich wenig um die Schlacht von Malplaquet, obwohl diese das Ende der Grossmachtpolitik Ludwig XIV. besiegelte und das Gleichgewicht der Kräfte in Europa wiederherstellte. Sie stellte eine politische Blamage dar, denn damals war es so, dass von Ludwig XIV., trotz anderweitiger Abmachungen mit der Tagsatzung, schweizerische Regimenter auf deutschem Boden eingesetzt wurden. Gleichzeitig wollte man die Neutralität dokumentieren, indem man die Werbung von Söldnern in der Schweiz für Ludwigs Gegner freigab. Damit war aber die Möglichkeit entstanden, dass sich auf europäischen Kriegsschauplätzen Schweizer gegenüberstanden. So war es auch in der Schlacht von Malplaquet, wo Schweizer Regimenter aufeinanderstiessen und sich (gemäss den vertraglichen und beschworenen Bestimmungen) gegen ausreichende Bezahlung gegenseitig totschlügen. Dabei waren die katholischen Orte eher auf der Seite Ludwigs XIV., während die Sympathien der Reformierten der Sache Englands und den niederländischen Generalstaaten gehörten. Man weiss von einer ganzen Reihe von Glarner Offizieren, die in Frankreich dienten. Was die Herkunft der Diensttunenden betrifft, so stammte allerdings nur ein kleiner Teil aus dem Glarnerland, fast ebenso viele aus andern eidgenössischen Orten, eine Grosszahl auch aus den Vogteien und einige aus dem Ausland. Wenn es heisst, dass bei Kriegsausbruch Ludwig XIV. 500 Mann in Glarner Kompanien zur Verfügung standen, ist das so zu verstehen, dass sich lediglich 58 Glarner darunter befanden, alle übrigen Mann, nämlich 431, waren anderswo angeworben worden. Beim Dienst in Holland lockte das Soldangebot, und Glarus erhielt beispielsweise in dem von Zürich aufgestellten Bataillon eine Kompanie zu 227 Mann.

Bei der Schlacht von Malplaquet vom 11. September 1709 prallten 200 000 Mann aufeinander. Auf seiten der Verbündeten kamen sechs holländische Schweizer Regimenter durch einen bösen Zufall derart zu stehen, dass sie ihren Landsleuten in der französischen Armee gegenüberstanden. Es war nun unvermeidlich, dass die blauen Schweizer mit den roten Schweizern aufeinanderstiessen: «Wohl erkannten sie sich; aber dies reizte die Kampfbegier nur, statt ihr Halt zu gebieten.» Schliesslich betrugen die Verluste der Verbündeten 23 000 Mann, tot oder verwundet. Die Zahlen für die Glarner Verluste sind

schwierig zu ermitteln. Als sichere Quelle scheinen die Kirchenbücher in Frage zu kommen, wo der Tod von Offizieren gewissenhaft eingetragen wurde; bei den Soldaten vermerkte man jedoch nur, wenn einer in der Fremde gestorben war, ohne das Wann und Wo.

Während früher der Soldat sein Gewand und seine Waffen selbst mitbrachte, musste ihm nun der Hauptmann, als Eigentümer der Kompanie, die ganze Ausrüstung geben, während der Kriegsherr Gewehr, Bajonett und Schiessbedarf lieferte. Damit setzte der Kompanieinhaber ein Vermögen aufs Spiel. Um es nicht zu verlieren, musste er sich mit dem Kriegsherrn gutstellen und auch dann ein Auge zudrücken, wenn dieser es mit der Einhaltung der Kapitulation nicht so genau nahm. Seit der Soldat solchermassen jedoch ganz in die Hand des Offiziers geraten und auf die blosse Menschlichkeit seiner Vorgesetzten angewiesen war und jahrelang bei der Fahne gehalten wurde, sank er in den Augen der andern zum unfreien Mann herab. Damit stellte sich eine Missachtung ein. Doch erstarkte die Schweiz im 18. Jahrhundert wirtschaftlich derart, dass die Dringlichkeit nachliess, den Söldnerdienst zu verrichten. ih.

Albert Müller, Näfels

Kriegsbräuche in der Alten Eidgenossenschaft

Vortrag vom 2. März 1985
(447)

Seit der Gründung der Eidgenossenschaft war der Krieg ein Element des Lebens und ein Zeichen der Hirtenkultur des Alpenlandes. Die Eidgenossenschaft war ein Bund von Kriegern, zuerst aus Not, dann aus Lust am Kampf und schliesslich, um des Erwerbes willen. Mit dem Krieg war viel Brauchtum verbunden. Nach dem Sieg in einer Schlacht verweilten die Eidgenossen drei Tage auf der Walstatt, anstatt die Feinde zu verfolgen. Nach der Schlacht bei Näfels verfolgten die Sieger den Feind bis zur Maag, kehrten dann aber zum Schlachtfeld zurück, um bei den Toten Wache zu halten. Für die Schlachten wählte man mit Vorliebe bestimmte Tage, in der Schlacht bei Murten z. B. den Tag der 10 000 Ritter, die Glarner in der Schlacht bei Ragaz, der letzten des Schwabenkrieges, den 6. März, den Fridolinstag. Den Donnerstag mied man als Schlachttag. Auf einen Donnerstag fiel die Schlacht bei Marignano, bei der die Eidgenossen eine Niederlage erlitten. Für kriegerische Handlungen bevorzugte man die Tage zwischen Weihnachten und Neujahr. In dieser Zeit wurde die Burg Landenberg bei Sarnen eingenommen, und die Schwyzer überfielen anfangs Januar das Kloster Einsiedeln. Die Fasnacht war schon früher eine tolle Zeit. An einer Fasnacht entschlossen sich junge Leute zum «Saubannerzug» in die Westschweiz, um dort Geld zu erpressen. In die Fasnachtszeit fielen verschiedene Mordnächte, so diejenige von Zürich 1350 und die bei Weesen 1388. Viel Glaube und Aberglaube war mit dem Krieg verbunden. Man glaubte an das Eingreifen überirdischer Helfer, so die Glarner an St. Fridolin und St. Hilari. Auch Hexerei und Zauberei spielten eine Rolle.

Der Krieg wurde überaus grausam geführt. Der Heroismus war ins Sinnlose gesteigert; er wurde zur todesverachtenden Kampfwut. Gefangene wurden nicht gemacht. Einzelne waren bereit, sich zu opfern. Ein Beispiel ist Arnold Winkelried in der Schlacht bei Sempach. Vor der Schlacht bei Marignano warf der Zuger Hauptmann Werner Steiner vom Pferde herab drei Schollen Erde über die Köpfe der Vorhut und rief den Kriegern zu: Vergesst euere Heimat, denn hier soll euer Kirchhof sein, oder wir siegen. Träger des Brauchtums waren eine Art Kriegerverbände. Sie bildeten sich später besonders aus Reisläufnern, welche sich an obrigkeitlich befohlenen Auszügen beteiligten. Sie führten auch kriegerische Operationen auf eigene Faust durch. Im Pfaffenbrief, im Sempacherbrief und im Stanser Verkommnis suchte man Missbräuchen zu steuern, aber mit wenig Erfolg. Es kam immer wieder zu Zusammenrottungen, oft an Kirchweih Tagen und an der

Fasnacht. Gab es friedliche Zeiten, so bildeten sich Schiessgesellschaften, die Schützenfeste durchführten. Ungeachtet der konfessionellen Verschiedenheit beteiligten sich 1641 auch Urner an einem solchen in Glarus.

Die Knaben taten sich zu Knabenschaften zusammen. Sie traten schon mit 14 Jahren in den Kreis der Erwachsenen ein; die Mädchen waren schon mit zwölf Jahren heiratsfähig. So heiratete der spätere Landammann Heinrich Elmer eine 13jährige. Jungen unter 14 Jahren war die Teilnahme an Kriegen verboten. Auch in unserem Kanton waren die Knaben organisiert. Während der Reformationszeit räumten «unruhige Buben» die Kirchenzierden der Burgkapelle aus und warfen sie in die Linth hinunter, und in Mollis bedrängten Näfeler Buben den evangelischen Pfarrer. Die beständigen Kriege wirkten sich eben verrohend aus. An den Tagwensversammlungen erzwangen Junge oft ein Mehr. Auch aus dem letzten Jahrhundert wird über den sittlichen Verfall der Jugend berichtet. 1834 schrieb eine Zeitung, die öffentliche Sicherheit sei in unserem Kanton nicht mehr gewährleistet. Ruhige Bürger würden überfallen und geschlagen. Nachtbuben zögen bewaffnet durch die Strassen. So hat der Vortrag von Albert Müller gezeigt, dass manches anders geworden ist, dass aber viele Probleme gleichgeblieben sind. Mit Bienenfleiss hat er die Fakten zusammengetragen. Er erntete den Beifall der Besucher und den Dank des Präsidenten. St.

Exkursion ins Zürcher Oberland

vom 15. Juni 1985

Es war ein eher kühler Sommertag, als eine stattliche Schar von Geschichtsfreunden aus dem Glarnerland aufbrach, um das Zürcher Oberland und seine historische Entwicklung näher kennenzulernen. Die Fahrt führte durch die Linthebene an den Obersee nach Schmerikon und von dort über Rüti nach Wetzikon, dem modernen Zentrum des Zürcher Oberlandes mit seinen 16 000 Einwohnern. Hier wurde im Stammlokal der alteingesessenen Wetziker, dem Restaurant «Baur», eine Erfrischung eingenommen. Weiter ging die Fahrt über Pfäffikon–Fehraltorf–Illnau nach Agasul und Kyburg, in eine abseits von den Verkehrswegen liegende, von der traditionellen Landwirtschaft geprägte Landschaft.

Der Besuch der Glarner galt dem Schloss Kyburg, das wie eh und je das kleine Bauerndorf gleichen Namens dominiert. Dr. Hans Kläui, der bekannte Winterthurer Geschichtsforscher und profunde Kenner der Kyburg, machte sie mit der wechselvollen Geschichte des Schlosses vertraut und führte sie durch dessen Räume. Die Kyburg, ursprünglich Chuigeburch (Kühburg), wurde wohl ursprünglich von einem Grossgrundbesitzer der Gegend als Fluchtburch angelegt und im Jahre 1027 erstmals als castrum genannt. Durch Heirat gelangte die Burg im Jahre 1053 in den Besitz der Grafen von Dillingen, die sich ab 1096 Grafen von Kyburg nannten. In der Folge erwarben die Grafen von Kyburg durch eine kluge Heiratspolitik einen bedeutenden Grundbesitz und taten sich als Städtegründer hervor (Gründung von Winterthur, Aarau, Frauenfeld, Zug). Im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts reichte die Macht der Kyburger vom Rhein bis gegen die Westschweiz. Nach dem Tode Hartmann IV. und seines Neffen Hartmann V. von Kyburg verstand es Rudolf von Habsburg, sich den Hauptanteil des kyburgischen Erbes zu sichern. Zur Zeit der ersten Königsherrschaft der Habsburger war die Kyburg Aufbewahrungsort der Reichskleinodien, der Herrschaftssymbole des Königtums. In dieser Eigenschaft trat die Kyburg 1273 kurz ins Rampenlicht der abendländischen Geschichte. Zu Beginn des 15. Jahrhunderts warf die aufstrebende Reichsstadt Zürich ein Auge auf die stattliche Herrschaft Kyburg. Die Verschuldung des Adels bot der Stadt Zürich Gelegenheit, die Kyburg mit dem Gebiet der heutigen Bezirke Pfäffikon und Winterthur mit Ausnahme der Stadt Winterthur an sich zu ziehen. Im Jahre 1467 rundete die Stadt Zürich den als Pfand erworbenen Besitz der Grafschaft Kyburg durch die Inbesitznahme der Stadt Winterthur als habsburgisches Pfand ab.

Die Herrschaft Kyburg war fortan bis zum Untergang der alten Eidgenossenschaft im Jahre 1798 die grösste und bedeutendste Zürcher Landvogtei. Im Schloss Kyburg residier-

ten die Zürcher Landvögte, die vom Zürcher Grossen Rat jeweils für eine Amtsdauer von sechs Jahren gewählt wurden. Das verantwortungsvolle Amt des Landvogtes der Herrschaft Kyburg mit seiner Fülle von Kompetenzen auf dem Gebiet der Verwaltung und des Gerichtswesens galt als Sprungbrett für den Posten des Zürcher Bürgermeisters. Repräsentanten aller bekannten Zürcher Geschlechter wie der Escher, Hirzel, Holzhalb, Lavater, Meiss, Rahn, Stapfer, Waser, Bodmer, Grebel und Schmid befinden sich in der Liste der Landvögte. Von den Wirren infolge des politischen Umsturzes von 1798 blieb die Kyburg als Symbol der Herrschaft des Zürcher Stadtpatriziates nicht verschont. Aufrührerische Bauern besetzten die Burg, raubten die Gelder und vernichteten Teile der Porträtgalerie der Landvögte. 1813 wurde die Verwaltung des Mediationsdistriktes Fehraltorf in die Kyburg verlegt. Schon 1831 erfolgte der Verzicht auf die Burg als Verwaltungszentrum wegen ihrer abgelegenen Lage. Die Burg ging in Privatbesitz über, wechselte mehrfach den Besitzer und wurde schliesslich im Jahre 1917 vom Kanton Zürich erworben. Der Staat Zürich renovierte die Burg und richtete darin das Museum ein, das heute besichtigt werden kann.

Ein Rundgang durch die Burg mit Ritterhaus, Wohnhaus, Turm, Kapelle und Wehrgängen zeigt, wie weitläufig sie ist und was für stattliche Repräsentationsräume sie aufweist, offenbart aber auch, dass die Ausstattung der Räume zufolge der wechselvollen Geschichte eher dürftig ist. Die legendäre eiserne Jungfrau, die wohl dazu diente, den Missetätern Furcht und Schrecken einzujagen, wird nirgends urkundlich erwähnt und ist wohl im 19. Jahrhundert von einem privaten Besitzer aus dem Ausland in die Burg geschafft worden. Sehenswert ist namentlich die Rüstkammer mit ihrer reichen Sammlung mittelalterlicher Rüstungen und Waffen sowie die Galerie der Porträts der Landvögte, die doch zu einem schönen Teil den vorerwähnten Raubzug bäuerlicher Aufrührer im Jahre 1798 überlebt hat. Eine besondere Kostbarkeit bildet die eher unscheinbare Kapelle, ein typisch romanischer Kleinbau mit Wandmalereien aus dem 14./15. Jahrhundert. Auch die Wandgemälde im Ritterhaus sind wertvolle Zeugen ihrer Zeit. Die Burg verfügt über vorbildlich renovierte festliche Räume, die heute noch von der Zürcher Regierung für glanzvolle Empfänge benutzt werden. Die Kyburg, eine der grössten mittelalterlichen Burganlagen der Ostschweiz und des schwäbischen Raumes, besitzt als erhalten gebliebener Zeuge des Burgenbaus des 13./14. Jahrhunderts ganz besondere Bedeutung. Einen ganz besonderen Reiz verleiht der weithin sichtbaren trutzigen Burg vor den Toren der Grossstadt Zürich die liebliche Wald- und Wiesenlandschaft auf einem nach Norden vorstossenden Geländesporn, in der sie eingebettet liegt.

Nach einer zweistündigen eingehenden Besichtigung unter Führung des wortgewandten sachkundigen Dr. Kläui nahmen die Glarner Geschichtsfreunde Abschied von der Kyburg. Auf wenig befahrenen Nebenstrassen, vorbei an schmucken Bauerndörfern und Weilern und der landschaftlich unberührten Uferlandschaft des Pfäffikersees, ging die Reise nach Grüningen. Hier stiegen sie im Landgasthof «Adler» ab, bekannt durch sein sechs Meter hohes prachtvolles Wirtshauschild, das als das grösste der Schweiz gepriesen wird. Nach der Mittagsrast machte sie Gemeindeschreiber Emil Gehri, einer der massgebenden Geschichtsforscher der Heimatschutzgesellschaft Grüningen, mit der Geschichte des alten Landvogteistädtchens vertraut und führte sie in einem Rundgang durch die vorbildlich gepflegten historischen Gebäulichkeiten, namentlich das Landvogteischloss und die in einem verheerenden Brand im Jahre 1970 ausgebrannte reformierte Kirche, wie sie sich heute in ihrer alten Form, aber neuzeitlich eingerichtet, nach dem Wiederaufbau präsentiert.

Grüningen blickt auf eine wechselvolle Geschichte mit vielen Parallelen zur Geschichte der Herrschaft Kyburg zurück. Das im 11. Jahrhundert im Besitz des Klosters St. Gallen befindliche Gebiet von Grüningen wurde zu Beginn des 13. Jahrhunderts von einem mächtigen Adelsgeschlecht als Lehen empfangen, den Freiherren von Regensberg. Dieses Adelsgeschlecht soll Schloss und Städtchen gegründet haben. Sicher ist, dass Schloss und Städtchen vor 1229 gebaut wurden. Der zum deutschen König gekrönte Rudolf von Habsburg verstand es im Jahre 1274, auch Grüningen in seinen Besitz zu bringen. Im Laufe der Zeit hatte jedoch auch das stolze Geschlecht der Habsburger mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen. So gelang es der landhungrigen Stadt Zürich im Jahre 1408,

Grüningen als Pfand zu erwerben. Wie die Herrschaft Kyburg verblieb auch das Amt Grüningen bis zum Untergang des alten Zürich im Jahre 1798 im Besitz der Stadt. Grüningen war neben Kyburg die bedeutendste Zürcher Landvogtei und hatte wie jene die Blutgerichtsbarkeit, d. h. das Recht über Leib und Leben zu richten. Das Amt Grüningen, mit dem Städtchen Grüningen als Sitz des Landvogtes, umfasste das Gebiet des heutigen Bezirkes Hinwil nebst angrenzenden Ortschaften, ein Gebiet mit 17 Burgen und 13 Pfarrgemeinden. Das Landvogteistädtchen Grüningen war die eigentliche Hauptstadt des Zürcher Oberlandes. Schwere Zeiten machte Grüningen im Alten Zürichkrieg durch. Im Jahre 1440 streckte die Besatzung des Städtchens vor den heranstürmenden Schwyzern und Glarnern die Waffen. Zu einer zweiten Belagerung und Übergabe des Städtchens kam es im Jahre 1443. Namentlich die Bauernbevölkerung hegte Sympathie für die Schwyzer und Glarner und leistete keinen ernsthaften Widerstand. Die Beziehungen zwischen der Landbevölkerung im Amt Grüningen und den Herren von Zürich waren mitunter recht gespannt. Die Bauern seufzten unter den Lasten, die ihnen von den Gnädigen Herren von Zürich aufgebürdet wurden. Die Spannungen zwischen Stadt und Land entluden sich im 16. Jahrhundert in den Wiedertäufer- und Bauernunruhen, als deren Hauptherd die Vogtei Grüningen galt.

Der Lage von Grüningen abseits der Verkehrswege ist es zu verdanken, dass sich das Städtchen im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert baulich nicht weiter entwickelte und der alte Stadtkern unversehrt erhalten blieb. Heute wird das historische Erbe durch die Heimatschutzgesellschaft liebevoll gepflegt. Die Heimatschutzgesellschaft wacht darüber, dass Schloss und Städtchen unverändert erhalten bleiben und erwirbt selber historisch wertvolle Gebäude wie die Mühle und das Gerichtshaus. Die Glarner konnten sich auf ihrem Streifzug durch das Städtchen unter Führung des Gemeindeschreibers davon überzeugen, dass hier alles getan wird, um das historische Erbe zu bewahren, gleichzeitig aber den Wohnraum durch Innenrenovationen mit dem heute üblichen Komfort auszustatten. Schliesslich wird dafür Sorge getragen, dass Kleinhandel und Kleingewerbe im Stadtkern weiterhin ihr Auskommen finden. Den gemütlichen Ausklang des Besuches in Grüningen bildete ein Trunk in der alten Schenke «zum Bären», wo ein Drehorgelmann in Frack und Zylinder mit seiner Musik für Stimmung sorgte und Erinnerungen an längst vergangene Zeiten wachrief. So fand der Ausflug der Glarner Geschichtsfreunde zu den geschichtlichen Stätten des Zürcher Oberlandes bei Wein und Musik einen unbeschwert fröhlichen Abschluss.

E. W.

Prof. Dr. Boris Schneider

Karikaturen als Geschichtsquellen

Vortrag vom 5. November 1985

(448)

Der Referent blendete zurück in die Zeit der Erfindung der Buchdruckerkunst und der Holzschnitte und zeigte anhand von Lichtbildern die zunehmende Bedeutung der Karikaturen im Ringen um die Gunst der Massen. Die Karikaturen dienen dazu, in überspitzter, angriffiger Art Personen oder Zustände in mehr oder weniger witziger Weise zu verulken, wobei indessen recht häufig die Grenzen des guten Geschmacks und die elementaren Regeln des Anstandes gegenüber Magistraten und Institutionen des öffentlichen Lebens überschritten oder gar krass missachtet werden. Sehr oft sind die in der Karikatur enthaltenen Anspielungen nur für Eingeweihte voll erkennbar. Dies lässt es als geboten erscheinen, das Umfeld der Karikatur gründlich zu erforschen. Dies gilt namentlich für die sogenannten historischen Zerrbilder, wie die Karikaturen um das Jahr 1800 genannt wurden. Eine grosse Rolle spielen die Karikaturen namentlich in Zeiten des politischen Umbruchs zur Beeinflussung der Massen. Der Referent erläuterte dies an Beispielen aus der Zeit der Reformation, der französischen Revolution sowie der nationalsozialistischen

Gewaltherrschaft. Die Karikierung der Grössen des Nationalsozialismus in ihrer Heldenpose war im geistigen Kampf gegen die braune Flut von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Bahnbrechend wirkte hier der «Nebelspalter», der es wagte, die Nazibonzen als erbärmliche Wichte darzustellen und der Lächerlichkeit preiszugeben. Entgegen einer weit verbreiteten Auffassung dient die Karikatur auch in den kommunistischen Staaten dazu, Missstände aufzuzeigen und an den Pranger zu stellen. Indessen gilt hier der Grundsatz, dass der Staat, seine Würdenträger und die Staatspartei nicht karikiert werden dürfen. Der Referent verstand es, in seinen mit feinem Humor gewürzten gehaltvollen Ausführungen den zahlreichen Zuhörern die Bedeutung der Karikatur in der geschichtlichen Entwicklung vor Augen zu führen und sie mit einer Geschichtsquelle vertraut zu machen, die bis anhin eher vernachlässigt worden ist. E. W.

Dr. Germann Studer, Glarus

Aus der Familienchronik des Balz Josef Tschudi von Ennenda

Vortrag vom 19. November 1985
(449)

Balz Josef Tschudi war ein überzeugter Katholik. Er war mit Maria Magdalena Stähli von Netstal verheiratet und von Beruf Schreiner. Seine Interessen aber gingen weit über diesen hinaus. Es gab damals ja kaum Zeitungen, aber doch verfolgte er das Geschehen im Ausland, in der Schweiz und in unserem Kanton mit grossem Interesse, und was er erfahren konnte, hielt er in einer Chronik fest. Sie ist in einer deutschen, nicht leicht lesbaren Schrift und in der damals gebräuchlichen Sprache geschrieben. Dr. Studer hat sie übertragen, und er las grosse Abschnitte vor. Der erste Teil der Chronik befasst sich mit der Familiengeschichte. Seine Gattin schenkte ihm elf Kinder, und es war sein Bestreben, sie zu guten Christen zu erziehen. In der Familie wurde täglich gebetet, und auch sonst wurden alle kirchlichen Pflichten treu erfüllt. 1802 verlor er seine Gattin, und dann schrieb er den zweiten Teil seiner Chronik, in der er Stellung zum geschichtlichen Geschehen im Ausland, in der Schweiz und in unserem Kanton nahm. Er berichtet über die Französische Revolution und die Kriege, die sie zur Folge hatte, von denen auch die Schweiz nicht verschont blieb. Sie wurde zum Kriegsschauplatz fremder Heere. Er erzählt, wie Bern fiel, wie die Schwyzer, die Glarner und zuletzt die Unterwaldner für ihre Unabhängigkeit kämpften und unterlagen. Unser Kanton blieb vom Kriegsgeschehen nicht unberührt und hatte schwer zu leiden. Die Franzosen hatten ihn besetzt, und Österreicher und Russen versuchten sie zu vertreiben. General Suworow, der in Italien erfolgreich gegen die Franzosen gekämpft hatte, überschritt den Gotthard, den Kinzigpass und den Pragel, aber es gelang ihm nicht, die Franzosen aus unserem Kanton zu vertreiben, und über den Panixer führte er sein Heer ins Bündnerland. Das alles schildert Balz Josef Tschudi in schlichter Sprache. Er schildert auch, welch furchtbares Elend im Glarnerland herrschte. Die Wirtschaft lag darnieder, es fehlte an Verdienst. Auch er hatte unter Mangel an Arbeit zu leiden und suchte solche sogar in den Kantonen Uri und Unterwalden, aber ohne solche zu finden. So geriet er in Schulden, die ihm schwere Sorgen bereiteten. Einzig sein Gottvertrauen half ihm darüber hinweg. St.

Prof. Dr. Werner Meyer, Basel

Der Wüstungsplatz Pleus auf Empächli ob Elm

Vortrag vom 26. November 1985
(450)

Der Referent zeigte sich erfreut darüber, in Glarus über eine Forschertätigkeit referieren zu dürfen, für die er aus dem Glarnerland den Anstoss erhalten hatte. Er meinte damit die Archäologie der alpinen Siedlungen, die mit den Ausgrabungen auf Bergeten ob Braunwald im Jahre 1971 mit beachtlichen Ergebnissen begonnen haben und seither mit fünf weiteren Ausgrabungen fortgesetzt worden sind, nämlich auf der Karrenalp die Wüstung «Spilplätz», ob Hospental auf dem Gamsboden die Siedlung «Blumenhütte», in Amsteg eine Harzsiederei, 1983 die fundlos gebliebene Grabung in der Brunnenhoschet, Mitlödi, und 1984 der Siedlungsplatz «Schofpfärrich» im Pleus auf der Alp Empächli, Elm.

Es ist doch seltsam: Wir rühmen das sogenannte Volk der Hirten seiner staatsbildenden und -fördernden Kräfte wegen (1991 wird dazu wieder ausgiebig Gelegenheit geboten), doch unser sonstiges Wissen über dieses Hirtenvolk ist auch gar bescheiden. Das liegt an den sehr wenigen und dazu noch einseitigen schriftlichen Quellen sowie an den sonstigen bis anhin gering geachteten Spuren damaligen Lebens. Hier setzt nun die archäologische Forschung ein. Sie gräbt, beobachtet, sammelt Funde, zieht Schlüsse, folgert und versucht die stummen Zeugen der Vergangenheit, ja selbst die Steine, zum Reden zu bringen. W. Meyer führte die Zuhörer anhand von Lichtbildern auf die verschiedenen Grabungsplätze, die mit Bedacht ausgewählt worden sind. Bergeten drängte sich deswegen schon auf, weil dort mit Gewissheit reichliche Funde und Erkenntnisse zu erwarten waren. Diese sommerliche Temporär-Siedlung muss zeitlich ins 12. bis 15. Jahrhundert eingeordnet werden. Die approximative Konstruktion der Alpsiedlung vermittelte den Eindruck eines ansehnlichen Dörfchens. Viel unwirtlicher musste das Leben auf dem «Spilplätz» der Karrenalp gewesen sein. Die Funde deuten auf eine ausschliessliche Schafhaltung hin. Diese Siedlung muss bedeutend älter als diejenige in Bergeten gewesen sein. Eine Hüttenruine fiel besonders auf. Deren Mauerdicke von mehr als zwei Metern entsprach auch den Innenmassen des Raumes, was auf eine Kuppelkonstruktion von hoher Altertümlichkeit hinweist. Der Siedlungsplatz an der Gotthardroute ob Hospental brachte wieder neue Erkenntnisse, und nebst frühen Belegen der Alpwirtschaft auch solche des Passverkehrs.

Ausführlicher ging der Referent nun auf die Ausgrabungen im Pleus ein, lautete doch das Vortragsthema «Der Wüstungsplatz Pleus auf Empächli ob Elm (Ergebnisse der Ausgrabung von 1984)». Es standen zwei verlassene Siedlungsplätze zur Wahl. W. Meyer entschied sich für den seiner Meinung nach älteren, nämlich den «Schofpfärrich». In dem mit Mauern umschlossenen Pferch befanden sich etliche Hüttenruinen. Nachdem die Farnkräuter beseitigt und die Steine vom Moos gesäubert waren, präsentierten sich Umfriedung wie Ruinen schon recht plastisch. In den und um die Hütten wurde mit grosser Sorgfalt bis auf den natürlichen Boden gegraben. Grosse Erdbewegungen waren bei blossen Schichtdicken von 30 bis 50 cm nicht nötig. Fotos und steingerechte Zeichnungen ergaben ein anschauliches Bild. Die Feuerstellen waren nur an den Brandverfärbungen erkenntlich, weil die Asche vermutlich zum Reinigen der Gefässe verwendet wurde. Wie in der Siedlung ob Hospental fehlten auch hier die Funde von organischem Material, Grund: Saurer Boden. Zukünftig wird der Säuregrad bei der Wahl des Grabungsortes eine wichtige Rolle spielen! Bei einer Hütte konnte nachgewiesen werden, dass sie erweitert und in einen Rossstall umfunktioniert wurde. Hufeisen belegen dies; sie sind von altem Typ. Diese und andere Funde verweisen die Siedlung sogar ins vorige Jahrtausend zurück, als die Romanen noch ansässig waren. Dieser Befund stimmt mit den Untersuchungen von Fritz Zopfi überein, der Pleus als römisches Sprachrelikt nachgewiesen hat. Der ausführliche Grabungsbericht wie die Beweisführung Zopfis sind im «Neujahrsboten» 1985 enthalten.

Der Referent fasste die Ausführungen wie folgt zusammen: Die Grundrisse der noch einräumigen Hütten entsprechen denjenigen der keltischen Bauten. W. Meyer wagte die Hypothese, dass wir es auch bei uns mit Resten einer frühzeitigen Bauweise zu tun haben,

die in die vorrömische, d. h. in die keltische Zeit hineinreicht. Sowohl in Bergeten wie im Pleus weisen die Befunde aber auch dahin, dass im 13./14. Jahrhundert entscheidende Veränderungen in der Bewirtschaftung der Alpen stattgefunden haben. Mit der Verlagerung von der Schaf- zur Rinderhaltung, sowie der stärkeren Nutzung der Wälder, gingen auch politische Veränderungen einher, die nicht zuletzt die Entstehung der Eidgenossenschaft mitbewirkt haben. Der Referent wollte und konnte selbstverständlich kein abschliessendes Resultat der archäologischen Grabungen abgeben. Noch sehr viel sei zu tun. Immerhin ist das bisher Erreichte schon beachtlich, und für das wie für den gehaltvollen Vortrag erhielt W. Meyer lebhaften Applaus. An der Diskussion beteiligten sich unter anderen Jost Hösli und Kaspar Rhyner. Die Harzsiederei und die Verwendung des Harzes gaben noch Anlass zu interessanten Ergänzungen. Mit dem Hinweis auf Meyers vorzügliches neues Werk «Hirsebrei und Hellebarde» schloss Präsident E. Wettstein den anregenden Abend.

s.

Jakob Kobelt, Mitlödi

Orgeln der Schweiz und die Probleme ihrer Restaurierung

Vortrag vom 7. Januar 1986
(451)

Bis in die 1960er Jahre war für die Denkmalpflege bei Orgeln nur das Äussere, der Orgelprospekt, von Bedeutung. Als das Interesse am Ganzen, am gesamten Klangbild der Orgel wuchs, beschloss die Eidgenössische Denkmalpflege, einen Konsulenten und Experten für Orgelfragen anzustellen. In Jakob Kobelt fand man den fachkundigen, begeisterten Orgelkenner, der diese Aufgabe gerne und interessiert anpackte.

Am Beispiel von Evangelisch Zurzach gab der Referent einen Einblick in seine Tätigkeit. Nachdem die Gemeinde ein Gesuch um Prüfung und Subventionierung des Instrumentes eingereicht hat, erhält der Konsulent den Auftrag zur Untersuchung des Orgelwerkes. Anhand von Archiv- und Literaturstudien wird der ursprüngliche Erbauer festgestellt (Bossart, Baar). Es gilt, Änderungen, die im Laufe der Zeit am Instrument vorgenommen wurden, herauszufinden (1820 für das Verenamünster erbaut, 1884 für die ref. Kirche umgebaut, unter Weglassung des Rückpositivs). Es muss eine Bestandesaufnahme des vorhandenen Materials gemacht werden. (Dabei werden z. B. die Masse von Hunderten, ja Tausenden von Pfeifen aufgenommen.) Schliesslich wird ein Bericht der Bestandesaufnahme und Vorschläge für die Restauration im Umfang bis zu 100 Schreibmaschinenseiten erstellt. Später ist es oft Aufgabe des Konsulenten, die Kirchgemeinden, welche lieber ein neues Instrument anschaffen möchten, von der Restauration eines alten, historisch wertvollen Instrumentes zu überzeugen. (Zurzach restaurierte das Instrument samt Rückpositiv, und das Verenamünster hätte das wertvolle Instrument gerne wieder zurückgenommen. Auf dem ausserordentlich wohlklingenden Instrument wurden z. B. die in Amerika neu entdeckten Bach-Werke für das Radio eingespielt.) Lichtbilder ergänzten die Ausführungen von Jakob Kobelt und zeigten auch die äusserlich wohlgelungene Restauration durch die Firma M. Mathis, Näfels. (Die Lichtbilder wurden von Hans Schönwetter gezeigt.) Wer ermisst all die Arbeit, wenn man bedenkt, dass Jakob Kobelt 180 Denkmalorgeln restaurierte und 80 private Orgelkonsultationen durchführte. Dazu kommt ein Selbststudium von Orgeln und Orgelbauern in ganz Europa! Und dies alles neben der umfangreichen Tätigkeit als Musiker!

Anhand zahlreicher Dias kam nun Jakob Kobelt auf Stileinflüsse bei Schweizer Orgeln zu sprechen. Die wohl älteste Orgel der Schweiz ist das um 1380 erstellte, einmanualige Werklein aus Burgund in der Valeria-Burgkapelle in Sitten. In der Hofkirche Luzern steht das einzige offene 32-Fuss-Register einer Schweizer Orgel. In Münster (Oberwallis) befindet sich ein noch erhalten gebliebenes Orgelwerk aus dem 17. Jahrhundert von

Christoph Aebi. Aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts stammt die Orgel in St. Urban (Luzern) mit dem Abtswappen in klingenden Pfeifen und Einflüssen des italienischen und französischen Orgelbaus. Erbauer war Joseph Bossart, der Stammvater einer für die Schweiz wichtigen Orgelbauerfamilie. Beispiele von originalen Orgelwerken um 1880 sind Santa Maria in Schaffhausen und Linthal. Die ref. Kirche Betschwanden besass eine Orgel der Landesausstellung von 1914. Aus dem italienischen Bereich erzählte Jakob Kobelt von Morcote und Monte Carasso und von Yverdon als Beispiel eines französischen Orgelbauers.

Jakob Kobelt kam auf die wichtigsten Orgelbauer zu sprechen. Johann Andreas Silbermann erbaute die Orgel im Dom zu Arlesheim. Die auf den Stand von 1870 zurückrestaurierte Stadtkirchenorgel in Winterthur stammte von Riepp, einem Orgelbauer süddeutscher Herkunft. Speisegger-Organen befinden sich in der «Schipf», Herrliberg, und in St. Antonien. Berühmt war die Orgelbauerfamilie Bossart in Baar. Ihre «Evangelienorgel» in Muri ist ohne Veränderungen bis in unsere Zeit erhalten geblieben. Die neue Orgel in Näfels geht im Äusseren auf eine Bossart-Orgel von 1770 zurück. Evangelisch Schwanden besass ebenfalls eine Bossart-Orgel. Aus der Ostschweiz stammte die Orgelbauerfamilie Mooser. Aloys Mooser war 10 Jahre mit dem Bau der grossen Orgel in der Kathedrale zu Fribourg beschäftigt und wurde Ehrenbürger der Stadt.

Im Laufe seiner Tätigkeit sind Jakob Kobelt wohl einige Orgellandschaften besonders ans Herz gewachsen. Neben den Beispielen aus Graubünden (Waltensburg, Santa Maria im Münstertal, Mons, Soazza, Obermutten) waren es vor allem die Walliser, welche den Referenten beeindruckten. So verbrachte er einige Zeit mit der Familie in Ernen, um die Orgel von Christopher Aeby von Solothurn im Bestand aufzunehmen und zu restaurieren. Die Orgel der St.-Antonius-Kapelle wurde buchstäblich aus dem Lawinenschnee zusammengesucht und wieder instand gestellt. Oder Reckingen – wie bringt man eine schwere Marienstatue auf die restaurierte Orgel? In Münster ist Jakob Kobelt nicht nur von der Orgel, sondern auch vom spätgotischen Flügelaltar eingenommen. Die Orgel aus der Marienkapelle oberhalb Visperterminen wird mit Saumtieren heruntertransportiert, in Männedorf repariert und wieder auf Saumtieren zurückgebracht. Und so kann Jakob Kobelt aus einer Fülle von Erlebnissen Bilder zeigen und erzählen. Sei es von Sitzberg oder der grössten Orgel in Engelberg. Sei es von den Orgelpfeifen oder auch den Menschen rund um die Orgel. Mit seinem Schöpfen aus einer reichen Erfahrung hat es Jakob Kobelt verstanden, die Zuhörer auf die Vielfalt und die Schönheit, welche in der Orgelbaukunst der Schweiz verborgen liegt, hinzuweisen.

J. S.

Gertrud Walch, Wilchingen Glarner Orts- und Flurnamen

Vortrag vom 1. März 1986
(452)

Gertrud Walch hat die Orts- und Flurnamen unseres Kantons gesammelt und in den 29 Gemeinden die erstaunliche Zahl von 10 000 zusammengebracht. Dabei handelt es sich nur um solche, die heute noch gebräuchlich sind. Weitere 9000 fand sie in alten Belegen, im Helvetischen Kataster, im Glarner Urkundenbuch, in den glarnerischen Rechtsquellen und in Namensbüchern. 63 Gewährsmänner halfen ihr bei der Suche. An Beispielen, die durch Lichtbilder erläutert wurden, zeigte sie, wie Namen und ihre Schreibweise sich geändert haben, zuerst am Beispiel des Klöntalersees. Das vordere Ufer wird heute noch als Seerüti bezeichnet. Entsprechende Erklärungen gab die Referentin auch für andere Seen ab, so für den Hasensee im Oberseetal, der auch als Niedersee bezeichnet wird, besonders aber über den Walensee, den die Glarner oft Weesnersee nennen. Sogar das Wort «Qualensee» vergass sie nicht zu nennen. Walensee heisst See der Welschen, denn im frühen Mittelalter sprach man dort noch romanisch. Die Geschichtsfreunde erhielten auch Auskunft über

veränderte Ortsbezeichnungen in weiteren Gebieten unseres Kantons. So hiess der Pragerpass «Auf Bergen», und erst um 1600 kam der heutige Name auf. Der Panixerpass hiess «Weppchen» und der Klausenpass bis um 1700 «Märch». Die Bezeichnung «Klausen» wird auf verschiedene Weise erklärt. Vielleicht hängt sie mit dem Wort «Klus», das Enge bedeutet, zusammen. Clausen steht auch in Zusammenhang mit dem St. Nikolaus, von dem es früher da und dort «Bildstöckli» gab. Ein Quartier Clausen hat es in Netstal.

Die Referentin erklärte auch verschiedene örtliche Bezeichnungen. Da und dort kommt das Wort «Arsch» vor, das im Dialekt Gesäss bedeutet. Auf Auern wird ein Hang als Arschh bezeichnet, und in Näfels gibt es einen «Arschwald». Mit unserem Dialektwort hat Arschh nichts zu tun. Das Wort kommt aus dem Lateinischen «ardere», was brennen bedeutet. Es weist also auf Brandrodung hin. Die Namen Rüti in verschiedenen Gemeinden erinnern an Waldrodungen, und das gleiche gilt für Schwanden und Schwendi sowie Schwändi. Die Bezeichnung Pantenbrücke ist ein Pleonasmus, denn Panten kommt vom Wortte Ponte, was Brücke heisst. «Stock» ist oft die Bezeichnung für einen Berggipfel. Es gibt ja einen Mürtschenstock, einen Ortstock, einen Deyenstock und andere. Auch Namen von Bächen haben sich geändert. So ist der Brummbach nicht ein brummender Bach, sondern er hiess ursprünglich Brunnenbach, d. h. Bach aus einem quellenreichen Gebiet. Gertrud Walch erklärte auch noch weitere bei uns gebräuchliche Bezeichnungen, so Stäfel, Furggel, Plangge und andere. Die meisten Ortsbezeichnungen sind deutschsprachig, manche kommen aus dem Lateinischen, ja es gibt sogar noch Namen aus heute ausgestorbenen Sprachen, so Keltisch und Ligurisch. Eine uralte Quartierbezeichnung ist z. B. «Abläsch», die man in fünf Gemeinden findet. So bot der Vortrag viel Interessantes. Die Ausführungen riefen einer regen Diskussion, die noch einige Ergänzungen brachte.

St.

